Geschäftsbericht für die Zeit vom 1. Juli 1963 bis zum 30. Juni 1964

Die Mitgliederbewegung brachte bei

97 Neuzugängen

16 Austritten

14 Sterbefällen

4 Überweisungen an die Abteilung Paderborn

2 Überweisungen von der Abteilung Paderborn

eine Erhöhung der Zahl der Mitglieder um 65. Die Zahl der Mitglieder belief sich am 30. Juni 1964 auf 1382, davon 4 Stifter, 33 Förderer und 51 Studenten und Schüler.

Wir beklagen den Tod von 14 Mitgliedern, die in der Berichtszeit gestorben sind. Es sind dies:

Druckereibesitzer F. Busche, Dortmund

Fabrikant E. Heine, Borghorst

Oberstadtdirektor a. D. Dr. J. Hellermann, Recklinghausen

Apotheker J. Köchling, Bad Salzufflen

Fabrikant H. Kümpers, Rheine

Oberstleutnant a. D. E. Marquardt, Münster

Univ.-Prof. em. Dr. J. O. Plassmann, Celle

Rechtsanwalt und Notar Dr. jur. W. Reineke, Münster

Berufsschul-Fachvorsteher V. Reinsbach, Münster

Oberst a. D. E. Schmedding, Münster

Rechtsanwalt und Notar B. Terrahe III, Münster

Chefredakteur Dr. L. Wegmann, Münster

Dr. F. Wiemers, Münster

Regierungsdirektor a. D. R. Zumloh, Münster

Von den seit dem 1. Juli 1963 neu eingetretenen Mitgliedern sind:

aus Münster:

Referendar H. Arning
 H. Freifrau v. Babo
 stud. phil. M. Balzer
 Verw.-Inspektor O. Brüggemann
 Staatsarchivreferendar
 Dr. A. Buschmann
 Dr. W. Eckhardt
 Oberverwaltungsgerichtsrat
 Dr. K. Edelmann
 stud. phil. A. Hanschmidt
 Generalleutnant W. Hoffmann
 Studienreferendarin U. Hoppe
 cand. phil. A. Jenderny
 Oberstleutnant a. D. E. Kaluza
 Prof. Dr. med. H. E. Kehrer
 Frau H. Kerstiens
 Referendar F.-L. Knemeyer
 Buchhändler M. Krass
 Bistumsarchivrat Dr. D. Graf
 v. Merveldt
 Diözesankonservator Dr. E. W. Mick
 Rechtsanwalt und Notar
 H. Schulze Mönking
 Landesrat R. Paasch
 Oberregierungs- u. -vermessungsrat
 U. Pesch
 Buchbindermeister B. Pohlkötter
 Verwaltungsrechtsrat A. Quentin
 Landeskirchenrat i. R. Dr. W. Rahe
 Dr. med. W. Surmann
 stud. phil. B. Scheiermann
 stud. phil. Margarete Schmöle
 Stadtkämmerer Dr. jur. J. Schultz
 Regierungsoberbauinspektor
 H. Stoffmehl
 Bildhauer G. Stuchtey
 Archivar Dr. H. Wenker
 Städt. Direktor W. Wiedemeier
 stud. phil. P. Wienand
 Baron H. Wolff-Metternich
 Restaurator E. Worch

von auswärts:

Ahaus:

Th. van Delden

Beckum:

Oberkreisdirektor Dr. Löer

Bentheim:

Geologe Dr. H. Voort

Bielefeld:

Frau E. Goretzki
 Landeskirchenrat Dr. jur. O. Kühn

Bonn:

Dr. J. F. G. Goeters

Borken:

Studienrat J. Lessmann

Burgsteinfurt:

Dr. phil. F. Heitmann
 Fabrikant Dr. W. Tenrich

Dorsten II:

Diplomkaufmann G. Dahl

Dortmund-Eving:

Frau S. Hartlieb v. Wallthor
 Dipl. Berg.-Ing. K.-H. Zabka

Düsseldorf:

Zollsekretär F. Parakenings

Ennigerloh:

Schriftsetzer J. Meyke

Essen:

Kfm. Angest. J. Zimmermann

Frauenchiemsee:

Schülerin S. Schümmelfeder

Gelsenkirchen-Haverkamp:

Dr. Steimann

Greven:

Studentin M. Etzbach
 Student W. Kösters
 Student H. Ronning
 Studentin M. Sender

Gronau:

Dipl.-Ing. Fabrikant G. van Delden

Hamburg-Wilhelmsburg:

Univ.-Prof. Dr. H. Stooß

Hamme:

Frau E. Böhme
 Frau E. von der Crone
 Studienassessor a. D. F. J. Wienstein

Herford:

Studiendirektor Dr. K. Stork

Hiltrup:

Restaurator K. Endemann

Ibbenbüren:

Studienrat H.-L. Abmeier

Junkersdorf (Kr. Köln):

Frau I. Schümmelfeder

Laggenbeck:

Student H. Hinnah

Lemgo:

Dr. med. J. Brockhaus

Lippstadt:Eisenbahnoberamtmann a. D.
Th. Mertens**Lüdenscheid:**

Studienrat Dr. W. Hostert

Marburg-Cappel:

Dr. Ingrid Joester

Meggen/Lenne:

Textilkaufmann B. v. Bischopink

Mettingen:

Herr F. Brenninkmeyer

Mönchengladbach:

Herr R. Klügel

Neubeckum:

Pfarrer F. Mengerlinghaus

Osnabrück:

stud. phil. M. Wehberg

Paderborn:

stud. phil. F. Blome

Rheine:Kaufmann G. Leonhard
Amtsgerichtsdirektor Dr. W. Tenrich**Rheydt:**

Assessor E. Krumme

Stuttgart-Möhringen:

Diplomkaufmann H.-P. Borchard

Tübingen:

General a. D. H. Besch

Walstedde:

Bibliotheksamtmann E. Tovar

Wanne-Eickel:

Dr. med. P. Leifert

Warburg:

Zahnarzt Dr. W. v. Rüden

Warendorf:Schüler M. Kluck
Studienassessor Dr. H. Schneider**Westhofen:**Verwaltungsbeamter
E. D. Schmerbeck**Wiedenbrück:**

Textil-Chemiker H. Beiertz

Wolbeck:

Student E. Stuckmann

Körperschaftliche Mitglieder:Stadt Bocholt (Förderer)
Institut für geschichtliche Landes-
kunde, Historische Abteilung,
Freiburg/Br.
Heimatverein Buer, Gelsenkirchen-
Buer
Historisches Seminar der Justus-
Liebig-Universität, Abteilung
Landesgeschichte, Gießen
Kunstgeschichtliches Seminar der
Universität Münster, Münster
Heimatverein Senden, Senden**Von der Abteilung Paderborn
wurden überwiesen:**Regierungsmedizinalkdirektor
Dr. med. Roeingh, Münster
Studienrat Wülfig, Oelde**An die Abteilung Paderborn
wurden überwiesen:**Studienassessor A. Meimann,
Paderborn
Studienrat A. Freistühler, Brilon
Dr. Dr. Liedhegener, Bochum
Dr. K. J. Schmitz, Paderborn

Die zweitägige Sommerfahrt des Vereins, an der über 80 Personen teilnahmen, führte am 30. und 31. August 1963 an die mittlere Weser. Historisch betrachtet, ist das Weserbergland geprägt durch seine Lage als Übergangsbereich zwischen den großen geistlichen Territorien (Münster, Osnabrück, Paderborn) im Westen und den braunschweigischen Landen im Osten; es ist ein Teil des Gürtels kleinerer Herrschaften, der, von Oldenburg über Schaumburg und Lippe bis Waldeck sich hinziehend, zwischen den großräumigen Fürstentümern hat entstehen und sich durch die Jahrhunderte hindurch hat behaupten können. Erst die Neuordnung der Länder nach dem Zweiten Weltkrieg hat diese politische Vielgestaltigkeit endgültig beseitigt und das Wesergebiet unter Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen aufgeteilt. Mit solchen Gedanken deutete in Rinteln der Hamelner Stadtarchivar Rudolf Feige, der auf der Fahrt die geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Erläuterungen mit kompetenter Sachkunde jeweils an Ort und Stelle gab, den historischen Zusammenhang an, in den die während der Fahrt besichtigten Denkmäler vergangener Zeiten einzuordnen sind. Die Fahrt ging von Münster über Warendorf und Oelde nach Vlotho. Dort wurden, nach kurzer Kaffeepause, das alte Burggelände mit dem 100 m tiefen Brunnen und die umliegenden Schanzen – eine von ihnen von den fürstbischöflichen Truppen Christoph Bernhards v. Galen gegen die Burg errichtet – in ihrer die Weser beherrschenden Lage in Augenschein genommen; sachkundige Führung bot hierbei Dr. K. Großmann (Vlotho), der zuvor über die Geschichte von Stadt und Burg Vlotho berichtet hatte. Von dort ging es über die Weser zu den Ruinen der Ende des vorigen Jahrhunderts wieder ausgegrabenen Uffoburg bei Todenmann, dem Musterfall einer kleinräumigen sächsischen Dynastenburg (um 1000 n. Chr. erbaut) mit Palas, Turm und Kapelle, die, typisch auf einem Vorsprung am Gebirgsabhang gelegen, noch recht gut in ihren Fundamenten zu erkennen ist.

Die Stadt Rinteln bot sodann das Beispiel einer planmäßig von den Schaumburger Grafen im 13. Jahrhundert erbauten, mit Lippstädter Recht bewidmeten, ehemals befestigten Stadt, die trotz ihrer geringen Bevölkerungszahl durch die bis in die Wirren der Franzosenzeit bestehende Universität mit ihrem weiten Einzugsbereich und später als Hauptstadt des an Hessen-Kassel gefallenem Teiles der Grafschaft Schaumburg ihren besonderen Rang erhielt.

Beim Nachmittagskaffee hatten die Fahrtteilnehmer Gelegenheit, von der hohen Schaumburg, dem Stammsitz dieses in der deutschen und europäischen Geschichte so bedeutenden Geschlechts, die allerdings größtenteils im 19. Jahrhundert restauriert worden ist, einen weiten Blick über das breite Wesertal mit seinen zahlreichen kleinen Ortschaften zu werfen.

Vor der Ankunft in Hameln wurde noch das adlige Damenstift Fischbeck besichtigt, das, vor mehr als tausend Jahren von einer Gräfin Helmburg als Kanonissenstift gegründet – die Gründungslegende ist auf dem berühmten »Fischbecker Wandteppich« dargestellt, wonach der Dichter Manfred Hausmann zur Millenarfeier das gleichnamige Schauspiel gestaltet hat –, über die

Klippen der Säkularisation hinweg noch heute als eines von wenigen Stiften seinem besonderen Zweck dient; Fräulein v. Arnswaldt, eine der zwölf Stiftsdamen, führte die Besucher durch Kirche und Kreuzgang.

Der zweite Tag begann mit einem ausführlichen Rundgang durch die Rattenfängerstadt Hameln, der durch einen Lichtbildervortrag am Vorabend vorbereitet worden war. Hier wie auch an den folgenden Stellen galt das Hauptaugenmerk den Bauwerken der sogenannten Weserrenaissance, deren vornehmliches Kennzeichen die bandartig angeordneten, mit geometrischen Mustern verzierten Bossenquadern sind; das »Hochzeitshaus« sei als typisches Beispiel genannt. Eine andere, später noch mehrmals beobachtete Besonderheit in der Bauweise ist die Verbindung von steinernem Untergeschoß und Fachwerk-Obergeschossen. Auch die vor allem im Innern geschmackvoll wiederaufgebaute Bonifatiuskirche mit dem Rest einer Weltgerichtsdarstellung fand allseitige Beachtung.

Die weitere Fahrt führte dann mehrfach auf die Spuren der verzweigten Familie von Münchhausen, so zuerst auf Schloß Schwöbber, das der als Söldnerführer reich gewordene Hilmar v. Münchhausen im 16. Jahrhundert auf einem kurz vorher gegründeten Gutsbesitz erbauen ließ; hier auch ist einer der ältesten englischen Gärten in Deutschland zu finden.

Mit der Hämelschenburg war das Paradestück der Weserrenaissance erreicht. Auf der linken Flußterrasse oberhalb der Emmer gelegen, lange Zeit als welfische Landesburg dienend, ist der gegenwärtige Bau gegen Ende des 16. Jahrhunderts von Jürgen v. Kléncke errichtet worden und noch heute im Besitz der Nachfahren des Erbauers.

Nach diesem prächtigen, repräsentativen Drei-Flügel-Bau wirkte Schloß Hehlen – bis vor kurzem noch Besitz der Grafen von der Schulenburg – mit seiner geschlossenen vierseitigen Anlage beinahe abweisend; in seiner herben Strenge ist es ein einprägsames Bauwerk.

Auf das Mittagessen in Bodenwerder, dem Geburtsort des »Lügenbarons« Hieronymus v. Münchhausen, folgte die Besichtigung von Schloß Bevern, einem weiteren Münchhausen-Schloß. Der vergleichsweise weniger gut erhaltene Bau bot den an der Kunstgeschichte Interessierten einen besonderen Leckerbissen, war hier doch noch größtenteils die alte Farbgebung der Ziersteine und der Putzflächen zwischen den Rustika-Fassungen deutlich zu erkennen. Wie am Anfang der Fahrt stand auch an ihrem Ende die Besichtigung einer Burgruine: Burg Polle. Wenige Kilometer nördlich von Holzminden auf talbeherrschendem Bergkessel gelegen, ist diese ehemals Eversteiner Burg, seit dem Dreißigjährigen Krieg schon in Trümmern, die »malerischste Ruine im Wesertal«. Ein Schmuckstein am tiefer gelegenen Gasthof, wo der Nachmittagskaffee eingenommen wurde, erinnert noch mit seinen Initialen G R (Georg Rex) 1747 an die Zeit, da die späteren Besitzer der Burg, die hannoveranischen Welfen als Könige von England herrschten.

Das Winterprogramm 1963/64 enthielt folgende Vorträge:

4. Nov. 1963 Univ.-Dozent Oberstudiendirektor Dr. Fritz Dickmann (Marburg/L): »Der Westfälische Friede und die Reichsverfassung«.
3. Dez. 1963 Univ.-Prof. Dr. Karl Schulte Kemminghausen (Münster): »Die wissenschaftlichen Beziehungen der Brüder Grimm zu Westfalen«.
14. Jan. 1964 Dr. Kaspar Elm (Münster): »Die Augustiner-Eremiten in Westfalen«.
3. Febr. 1964 Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. jur. h. c. Dr. rer. pol. h. c. Hermann Aubin (Freiburg/Br.): »Die geschichtliche Stellung des westfälischen Leinengewerbes im Rahmen der deutschen und europäischen Leinwanderzeugung«.
- Der Vortrag wurde von der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e. V. (Dortmund) veranstaltet, die den Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens dazu einlud.
17. März 1964 Univ.-Prof. Dr. Rudolf Vierhaus (Münster): »Fürsten und Landstände in Nordwestdeutschland im späteren 18. Jahrhundert«.

Über den Inhalt der Vorträge berichtet die Anlage a) zum Geschäftsbericht.

Seine ordentliche Hauptversammlung hielt der Verein im Jahre 1964 am 13. Mai in Tecklenburg ab. Sie wurde mit einer ganztägigen Autobusfahrt verbunden, an der sich ungewöhnlich viele Vereinsmitglieder und Geschichtsfreunde (über 150 Personen) beteiligten. Als erstes stand auf dem Programm die Besichtigung der malerischen Wasserburg Haus Marck zu Füßen des Tecklenburger Gebirgszuges, die von dem Besitzer, Baron v. Diepenbroick-Grüter, gezeigt wurde. Im Kreishaus in Tecklenburg hielt dann anlässlich der Hauptversammlung Dr. Gerhard Theuerkauf seinen Vortrag »Das Lehnswesen in Westfalen«¹, in dem er nach einer Wesensbestimmung und begrifflichen Abgrenzung systematische Ausführungen zu dieser heute nicht mehr existierenden Institution mittelalterlicher Verfassungswirklichkeit machte. In der anschließenden Hauptversammlung erstattete der Schriftführer des Vereins den Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1963 und, in Vertretung des verhinderten Schatzmeisters, den Kassenbericht. Der Rechnungsprüfer, Oberregierungsrat a. D. Führer, führte dann in seinem Bericht aus, daß er bei der eingehenden Kassen- und Buchprüfung des Vereins

¹ Der Druck des Vortrages ist für den Band 17, 1964 der »Westfälischen Forschungen« vorgesehen.

keinerlei Grund zur Beanstandung gefunden habe, und beantragte die Entlastung des Vorstandes, die von der Hauptversammlung einstimmig genehmigt wurde. Oberregierungsrat a. D. Führer wurde einstimmig zum Rechnungsprüfer für das folgende Geschäftsjahr wiedergewählt.

Nach dem Mittagessen besichtigten die Teilnehmer unter sachkundiger Führung Stadt und Burg Tecklenburg. Am Nachmittag wurden das Naturschutzgebiet Heiliges Meer bei Hopsten, wo Dr. H. Beyer Erläuterungen gab, und das Töddendorf Hopsten, in dem Rektor F. Niehus führte, besucht. Zum Nachmittagskaffee waren die Teilnehmer in zwei Gruppen in Bevergern und auf der Surenburg bei Riesenbeck, die dann unter Führung des Besitzers, Frhr. v. Heeremann, besichtigt wurde.

In der Berichtszeit erschienen der Band 113 der »Westfälischen Zeitschrift«, der umfangreiche Jahrgang 41 der Zeitschrift »Westfalen« mit Heft 1–4, der den Bericht des Landeskonservators über die Jahre 1953–1961 enthielt, und Heft 1/2 des Jahrganges 42 mit dem reichbebilderten Katalog der Ausstellung »Westfälische Kunst des 14. Jahrhunderts«.

Der Vorstand des Vereins hielt in der Berichtszeit eine Sitzung ab, in der die Veranstaltungs- und Publikationstätigkeit sowie der Vereinshaushalt beraten wurden.

Der von den beiden Abteilungen des Vereins gemeinsam mit dem Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde veranstaltete »Tag der westfälischen Geschichte« fand wieder unter starker Beteiligung am 6. und 7. Juli 1963 in Bielefeld statt. Die Vorträge und Exkursionen hatten insbesondere die Kulturgeographie und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Bielefeld und des Ravensberger Landes zum Gegenstand. Der Hauptvortrag von Univ.-Prof. Dr. Percy Ernst Schramm (Göttingen) »Karl der Große: Grundanschauungen und Denkstil – Die von ihm bewirkte Correctio (Renaissance)« brachte eine eindringende Wesensdeutung des großen abendländischen Herrschers, die auch bei der Beurteilung seiner Sachsenpolitik besondere Beachtung verdient.

Das Tagungsprogramm enthielt:

Am 6. Juli 1963

Einführung in die moderne Stadtplanung Bielefelds mit anschließender Besichtigung unter Führung von Beigeordneter Stadtbaurat Michael Fleischer.
Eröffnung der Nachmittags Sitzung durch Staatsarchivdirektor Dr. Joseph Prinz.

Vortrag von Dr. Gustav Engel, Bielefeld: »Die räumliche und wirtschaftliche Entwicklung Bielefelds« (mit Lichtbildern).

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Müller-Wille, Münster: »Die kultur-geographische Stellung und Bedeutung des Teutoburger Waldes«.

Am 7. Juli 1963:

Besichtigung der Ausstellungen im Kunsthau, Stadtarchiv und Heimatbücherei Bielefeld unter Führung von Museumsdirektor Dr. J. W. v. Moltke und Frau Dr. Ursula Niemann.

Führung durch das alte Bielefeld durch Dr. Gustav Engel, Bielefeld.

Zusammenkunft der Vertreter der westfälischen Geschichtsvereine unter Leitung von Prof. Dr. Klemens Honselmann, Paderborn.

Vormittagssitzung unter Leitung von Univ.-Dozent Dr. Peter Schöller, Münster.

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Percy Ernst Schramm, Göttingen: »Karl der Große: Grundanschauungen und Denkstil«.

Vor- und frühgeschichtliche Fahrt zum Ringwall auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen unter Führung von Landesverwaltungsrat Walter R. Lange, Bielefeld.

Landeskundliche Fahrt ins Ravensberger Land unter Führung von Landesoberverwaltungsrat Dr. Hans Riepenhausen, Münster.

Geschichtlich-kunstgeschichtliche Fahrt nach Marienfeld, Rheda und Wiedenbrück unter Führung von Dr. Karl-Eugen Mummenhoff, Münster.

Besichtigung der Sennestadt unter Führung von Herren der Oberbauleitung der Sennestadt.

Kurzberichte über die auf dem »Tag der westfälischen Geschichte« gehaltenen Vorträge folgen in der Anlage b) zum Geschäftsbericht.

Der Vereinsdirektor
Joseph Prinz

Der Schriftführer
Alfred Hartlieb v. Wallthor

Anlagen

a) Kurzberichte über die in der Abteilung Münster im Winterhalbjahr 1963/64 gehaltenen Vorträge

Fritz Dickmann: Der Westfälische Friede und die Reichsverfassung

Der Westfälische Friede, im 17. und 18. Jahrhundert fast überschwänglich gefeiert, im 19. Jahrhundert als ein nationales Unglück verdammt, findet neuerdings in der deutschen Geschichtsschreibung eine gerechtere Würdigung, wobei die Gestaltung der Reichsverfassung durch die Verträge von 1648 stark ins Gewicht fällt.

Der Westfälische Friede gehört mit der Goldenen Bulle, dem Land- und Religionsfrieden und anderen Verfassungsurkunden zu den Grundgesetzen des Reiches, die das ungestaltete Gewohnheitsrecht fixierten und damit weiterem Wandel entzogen. Sie betrafen durchweg das Verhältnis zwischen Kaiser und Ständen, speziell den Anteil beider an der Reichsgewalt und die Bindung des Kaisers in der Ausübung von Reichshoheitsrechten an die Zustimmung der Stände. Der Westfälische Friede schloß hier eine dreihundertjährige Entwicklung ab, indem er eine ganze Anzahl namentlich aufgezählter kaiserlicher Regierungsrechte von der Mitwirkung der auf dem Reichstag versammelten Stände abhängig machte. Sie betrafen vor allem die Außenpolitik und die Kriegführung des Reiches (das *jus pacis et belli*), was auf die Mitwirkung der auswärtigen Mächte Frankreich und Schweden zurückgeht, die natürlich an diesem Punkt besonders interessiert waren und die neue Verfassungsordnung deshalb auch unter ihre Garantie stellten.

Trotz dieser weitgehenden Beschränkung des Kaisers trägt der Friede in seinen Bestimmungen über die Reichsverfassung Kompromißcharakter, denn in Wirklichkeit gingen die Absichten der fremden Mächte ursprünglich viel weiter. Gustav Adolfs Pläne, allerdings nur angedeutet und nie genau formuliert, liefen wahrscheinlich auf eine Auflösung des Reiches, vielleicht auf ein schwedisches Kaisertum in Deutschland hinaus, und Richelieu plante die Eingliederung der deutschen Fürsten in ein internationales Garantiesystem mit Einschluß der europäischen Großmächte, in dem es für das Reich, das ja auf dem Lehensverhältnis derselben Fürsten zum Kaiser beruhte, keine sinnvolle Funktion mehr gegeben hätte. Übrigens gab es eine Gruppe unter den Reichsständen unter Führung der energischen Landgräfin von Hessen-Kassel, die solche Pläne der fremden Mächte weitgehend unterstützte. Dennoch konnte sie sich bei den Friedensverhandlungen nicht voll durchsetzen, weil die Mehrzahl der Reichsstände trotz ihrer begründeten Sorgen vor den monarchischen Ambitionen der Habsburger die Absichten der auswärtigen Mächte mit noch größerem Mißtrauen betrachtete und vor allem der Ein-

gliederung in ein europäisches Garantiesystem mit seinen unübersehbaren Verpflichtungen energisch widerstrebte. So stand bei den Reichsverfassungsberatungen, aus denen sich die fremden Mächte offiziell heraushalten mußten, dem Kaiser eine keineswegs einheitliche Front der Reichsstände gegenüber. Die Verfassungsforderungen der meisten von ihnen beschränkten sich auf gewisse Bindungen des Kaisers in Ausübung des *jus pacis ac belli*, im übrigen waren sie der Meinung, daß es genüge, wenn der Kaiser künftig die Reichsgesetze und das Herkommen beachte. Die altehrwürdige Verfassung des Reiches genüge ihren Ansprüchen.

Der, wie man sieht, durchaus gemäßigte Gegensatz der Auffassungen wirkte sich nun in der Form aus, daß die Reichsstände eine Aufzählung der *jura reservata* des Kaisers im Friedensinstrument anstrebten, was bedeutet hätte, daß er in allen nicht namentlich genannten Rechten auf die Mitwirkung und Zustimmung der Stände angewiesen wäre. Eben deshalb widerstrebten die kaiserlichen Bevollmächtigten einer solchen Enumeration. Sie wollten keine klare Begrenzung der kaiserlichen Befugnisse; in der Unbestimmtheit ihrer Ausdehnung lag die Möglichkeit, den kaiserlichen Einfluß in den Reichsangelegenheiten von Fall zu Fall je nach Lage und Umständen zu erweitern. Und in der Tat drangen sie damit durch. Der Friedensvertrag zählte nicht die kaiserlichen Reservatrechte, sondern diejenigen Rechte auf, die der Kaiser mit den Ständen gemeinsam auszuüben hatte. Eine scharfe Trennungslinie zwischen seinen Befugnissen und denen des Reichstages wurde also nicht gezogen.

Daß es zu keiner geschlossenen Opposition der Stände gegen den Kaiser auf dem Friedenskongreß kam, lag teils an inneren Gegensätzen unter ihnen, vor allem dem kessionellen und der Eifersucht der Fürsten und Städte gegen die »Präeminenz« der Kurfürsten, teils an ihrem wohlbegründeten Mißtrauen gegen die Absichten der Großmächte. An ihm scheiterte nicht nur das von ihnen vorgeschlagene Garantiesystem, sondern auch der Versuch der Franzosen, durch Gesetz die Wahl zweier aufeinanderfolgender Kaiser aus demselben Hause zu verbieten, um so zu verhindern, daß das Reich jemals zu einer Erbmonarchie würde. Dieser Anschlag auf die Wahlfreiheit der Kurfürsten scheiterte an der einhelligen Ablehnung der Reichsstände. Überhaupt muß man – und das gilt für die Protestanten genauso wie für die Katholiken – die Anhänglichkeit der Stände an das Reich, das ihnen ja schließlich Rechtsschutz gewährte und ihre Existenz sicherte, und ihre Ehrfurcht vor dem kaiserlichen Namen stark in Rechnung stellen. In dieser Beziehung lagen die Dinge im Jahre 1648 eben noch ganz anders als 1806.

Es könnte mithin scheinen, als sei der Bau der Reichsverfassung im Westfälischen Frieden eigentlich unberührt geblieben. Seine Bedeutung liegt aber nicht in der freilich nur geringen Zahl neuer Bestimmungen, sondern in deren Gewicht und Durchschlagskraft. Durch die Bindung des Kaisers an die Stände in der Außenpolitik und Kriegführung, die ergänzt wurde durch das Bündnisrecht der Stände (übrigens war das keine Neuerung, sondern nur die Bestätigung eines längst geübten Rechtes), erhielt das Reich, dessen Glieder

ja nun Völkerrechtssubjekte waren, einen merkwürdig schillernden Charakter; halb war es Bundesstaat, halb Staatenbund. Pufendorf hat ihm bereits damals eine Entwicklung zum rein völkerrechtlichen Bund (ad foederatorum aliquod systema) prophezeit. So kam es denn auch, aber dabei blieben die Glieder dieses Bundes doch immer noch durch eine gemeinsame Rechtsordnung und gegenseitige Verpflichtungen mannigfacher Art miteinander verbunden. Diese Ordnung des mitteleuropäischen Raumes erschien dem nationalstaatlichen Denken des 19. Jahrhunderts als ein sinnloser Anachronismus; daher die bekannte Verhöhnung und Geringschätzung des Reiches in dieser seiner Spätform durch die historische Literatur und die politische Publizistik. Nach dem Zusammenbruch der nationalstaatlichen Ordnung in Europa und angesichts der dadurch aufgeworfenen großen Probleme scheint sich aber in unserer Zeit ein besseres Verständnis und eine gerechtere Würdigung anzubahnen.

Karl Schulte Kemminghausen: Die wissenschaftlichen Beziehungen der Brüder Grimm zu Westfalen

Über das Vortragsthema hat der Redner in seinem Beitrag zum Bande 113 (1963) dieser Zeitschrift (S. 179–242) ausführlich unter Beigabe eines Anhangs von Briefen gehandelt.

Kaspar Elm: Die Augustiner-Eremiten in Westfalen

Der Vortrag wird voraussichtlich in einem der nächsten Bände der »Westfälischen Zeitschrift« veröffentlicht werden.

Hermann Aubin: Die geschichtliche Stellung des westfälischen Leinengewerbes im Rahmen der deutschen und europäischen Leinwanderzeugung

Der Vortrag ist inzwischen als Heft 11 der Vortragsreihe der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte veröffentlicht worden.

b) Kurzfassungen der auf dem »Tag der westfälischen Geschichte« in Bielefeld gehaltenen Vorträge

(Die Berichte sind von den Vortragenden zur Verfügung gestellt.)

G u s t a v E n g e l :

Die räumliche und wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Bielefeld

Der um das Jahr 1000 bezeugte Weiler von drei oder vier Höfen am Bohnenbache im Bielefelde war nach Heepen eingepfarrt. Das »Biele-Feld« ist um die Mitte des 12. Jahrhunderts als Paderborner Lehen an die Grafen von Ravensberg gekommen. Diese gründen mit Hilfe von münsterischen Kaufleuten 1214 im Bielefelde eine Stadt. Wegen Schwierigkeiten des Geländes wird sie nicht um das Straßenkreuz hart nördlich des Austrittes des Osningpasses gruppiert, sondern, dieses selbst noch und den bäuerlichen Weiler einbeziehend, um 500 m nach Osten geschoben und findet in einer natürlichen Wegespinne (Alter Markt) ihren Mittelpunkt. Die Stadt erhält bei ihrer Gründung das stark auf die Belange des Kaufmanns abgestellte Recht der Stadt Münster. Kaufleute bilden den Kern der Einwohnerschaft. Sie sollen Handel und Wandel in dem werdenden Territorium der Grafschaft Ravensberg entwickeln.

Noch im Gründungsjahrhundert entsteht um die südlich der Stadt erbaute, mit einer Kollegiatstiftung verbundene Familien- und Begräbniskirche der Grafen von Ravensberg eine Handwerkersiedlung: die »Neustadt«. Beide Städte bilden bis 1520 eigene Gemeinwesen, erhalten aber das sie umgebende »Feld«, eine Fläche von etwa 1200 ha, als Feldmark und Allmende zugewiesen. Die Feldmark wird mit einer Landwehr umzogen. Hude- und Weidrechte der beiden Städte greifen im Süden und im Norden über die Landwehr hinaus.

Nach der Vereinigung der beiden Städte im Jahre 1520 werden ihre Befestigungen durch eine den alten Mauern und Gräben vorgelagerte Wallanlage mit Gräben und neuen Toren verstärkt. – Die Besiedlung der Feldmark allmählich mit kleinen Neubauern, Spinnern und Webern setzt im 18. Jahrhundert ein. Bleibt sie vorerst auch dünn, erfordert sie doch im beginnenden 19. Jahrhundert die Einrichtung von 4 Verwaltungsbezirken (»Cantonen«) für das Gebiet der Feldmark. Mit der Aufteilung der Allmenden wird die Besiedlung schnell dichter und dringt von den Rändern der Feldmark gegen die Stadt vor. Der unmittelbar um die Stadt gelegene breite Gürtel der Bürgergärten wird erst nach der Mitte des Jahrhunderts aufgebrochen und von seinen Besitzern zur Bebauung freigegeben; erst jetzt »quillt die Stadt über die Mauern«.

Die erste Erweiterung erfährt das Stadtgebiet (Stadt- und Feldmark) im Jahre 1829 als Folge der Markenteilung und Auseinandersetzung über die Hude- und Weidrechte mit den Nachbargemeinden. Aus demselben Grunde wird 1829 ein Stück der Gemeinde Heepen auf deren Antrag und als »Canton 5« zur Stadt eingemeindet, zumal Heepen sich außerstande sah, den mit der allgemeinen Aufteilung der Marken verbundenen Zuwachs an Bevölkerung verwaltungsmäßig zu betreuen.

Der Erwerb des Meierhofes Olderdissen im Südwesten der Stadt und Wünsche der Einwohner von Gadderbaum und Sandhagen, u. a. auf Einpfarrung nach Bielefeld, führten in den Jahren 1900 und 1907 zu weiteren Eingemeindungen. Mit ihnen griff die Stadt über ihre natürliche Grenze im Süden, den Bergrücken, hinaus. Wirtschaftliche Notwendigkeiten (Versorgung, Schulen usw.) ließen gleichzeitig in allen übrigen Nachbargemeinden Wünsche auf Eingemeindung laut werden. Sie führten nach langen Verhandlungen im Jahre 1930 zu der »Großen Eingemeindung«. Die Bauerschaften Sieker und Stieghorst der Gemeinde Heepen, weitere Teile von Heepen, fast die ganze Gemeinde und das Dorf Schildesche und die Bauerschaft Gellershagen der Gemeinde Dornberg traten damit in den Gemeindeverband der Stadt Bielefeld. Das Gebiet der Stadt vergrößerte sich auf mehr als das Vierfache seines ursprünglichen Umfangs. – Eine letzte Eingemeindung hat 1961 ein kleines Stück der Bauerschaft Babenhausen der Gemeinde Dornberg an Bielefeld gebracht.

Bielefelds wirtschaftliche Entwicklung ist vom Leinen bestimmt. Seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts ist die Stadt als bedeutender Umschlagplatz für Garn und Leinen bezeugt. Nachdem es im 16. und 17. Jahrhundert gelungen war, die Spinn- und Weberverfahren und die Kultur des Flachses – vermutlich durch Einflußnahme wandernder Aufkäufer aus den Niederlanden – zu verbessern, gewann die Bielefelder »klare« oder »feine Leinwand« im 18. Jahrhundert großen Ruf.

Der Bedrohung des alten Handleinengewerbes durch die industrielle Revolution begegnete die Bielefelder Kaufmannschaft unter Führung von Hermann Delius, August Wilhelm Kisker u. a. durch die Errichtung der »Ravensberger Spinnerei« (1852), der größten Spinnerei des Kontinentes, und der »Mechanischen Weberei« (1854).

Die Erfindung der Nähmaschine kam den Bedürfnissen der inzwischen in Bielefeld groß gewordenen Wäscheherstellung entgegen und veranlaßte den Herforder Schlossergesellen Nikolaus Dürkopp zur Gründung der ersten Nähmaschinenfabrik in Bielefeld. Um saisonmäßig bedingte Absatzschwierigkeiten zu überbrücken, ließ Dürkopp seine Mechaniker auch die Herstellung des damals eben erfundenen Fahrrades übernehmen.

Hatten sich die ersten Fabriken um den »Kesselbrink« im Osten der Stadt niedergelassen und gingen stadtplanerische Überlegungen bereits darauf hinaus, diesen Platz zum Zentrum eines neuen, industriellen Bielefeld zu entwickeln, so wurden solche Pläne von dem Bau der Köln-Mindener Eisenbahn durchkreuzt. Die Nachfolgeindustrien (Maschinen- und Werkzeugmaschinenfabriken, Gießereien, Hebezeuge), auch die als Ausweichindustrie

neben dem sterbenden Handleingewerbe entwickelte Seidenweberei und weitere Nähmaschinenfabriken und Fabriken der Feinmechanik, der Kartonageherstellung für die Wäscheindustrie gruppierten sich um den Bahnhof. Als der hier verfügbare Raum gefüllt war, mußte sich eine dritte Schicht von Maschinenfabriken, von den inzwischen ebenfalls mechanisierten Wäschefabriken und von Unternehmungen der Nahrungsmittelindustrie, die auf die große Menge der von der Wäscheindustrie verbrauchten Stärke zurückgriffen (Oetker), weiter draußen, an den Rändern der ehemaligen Feldmark, ihr Unterkommen suchen.

Bielefelds Industrie »hängt am Leinenfaden« (Sartorius). Ihre organische Entwicklung und innere Geschlossenheit hat sie gegen Krisen der Konjunktur weitgehend unempfindlich gemacht.

Wilhelm Müller-Wille: Der Teutoburger Wald, seine kulturgeographische Stellung und Bedeutung

Ausgehend von der *natürlichen Position* und Struktur des Teutoburger Waldes als Randgebirge zwischen dem Weserbergland und der Tieflandsbucht erläutert der Vortragende an Hand von Karten und Lichtbildern die Stellung und Aufgabe dieses schmalen, langgestreckten Kammgebirges im jeweiligen anthropogeographischen Spannungsfeld. *Zunächst* wird die Bergungs- und Wehrfunktion dieser Landschaft in ihrer wechselvollen Geschichte von der römischen Zeit bis zur Gegenwart aufgezeigt, wobei die so geläufige Vorstellung von einer »natürlichen Weserfestung« in einem etwas anderen Licht als bisher erscheint.

Zweitens wird die Stellung des Gebirges im agrarbäuerlichen Siedlungsraum als Marken-, Forst- und Rodeland herausgearbeitet.

Der *dritte* Teil ist der Bedeutung des Gebirges mit seinen Dören und Pässen bei der Bildung städtischer Siedlungen mit ihren Standorten und ihren Einzugsbereichen vom Mittelalter bis zur Jetztzeit gewidmet.

Viertens werden die durch die Lagerstätten und Rohstoffe gegebenen industriell-gewerblichen Möglichkeiten überprüft und die Stellung und Bedeutung des Gebirges in den heutigen Industrieräumen gekennzeichnet, um im *letzten* Punkt den Teutoburger Wald in seiner sehr jungen Aufgabe als Wander- und Erholungslandschaft zu charakterisieren.

Percy Ernst Schramm: Karl der Große:
Grundanschauungen und Denkstil – Die
von ihm bewirkte Correctio (»Renaissance«)*

Aus Karls Denkart und aus seinen Grundauffassungen ist das herauszuheben, was für ihn persönlich bezeichnend ist. Karl war es von seiner Jugend an selbstverständlich, daß er der Herrscher war. Dieser seiner Herrscherstellung wußte er nach außen hin Geltung zu verschaffen, so etwa bei der Begrüßung des Papstes Leo III., den er 799 in Paderborn hoch zu Roß empfing, oder bei Audienzen, die er Gesandtschaften aus fremden Ländern gewährte. Seinem Ansehen und dem seines Reiches glaubte er bei solchen Gelegenheiten eine große Prunkentfaltung schuldig zu sein.

Um die Ehre seines Geschlechts zu mehren, machte er sich das Ansehen des Merowingergeschlechts zu Nutzen und benannte seine Söhne mit seinen Leitnamen: Ludwig = Chlodwig und Lothar = Chlotar. Diese Absicht, sein Geschlecht künstlich zu verlängern (»Ansippung«) tritt auch darin hervor, daß er das Reiterstandbild des Königs Theodorich, des Begründers des Ostgotenreiches, von Ravenna nach Aachen schaffen ließ.

Karls Frömmigkeit war zeitgebunden. Er fühlte sich als Gottes vornehmstes Werkzeug auf Erden und glaubte, daß Gottes Segen immer auf seinem Tun ruhen würde, solange er ihn intensiv und in richtiger Weise verehren würde.

Aus dem Streben nach »Richtigkeit«, »Ordnung« und »Wahrheit« erklärt sich die Bedeutung von Zahl und Winkel für Karl. Er schuf eine neue Ordnung für die Benennung der Monatsnamen, wobei die mythologischen Beziehungen wegfelen und die Monatsnamen nach den jeweiligen landwirtschaftlichen Tätigkeiten, nach den Jahreszeiten oder nach den Kirchenfesten festgelegt wurden. Die Richtungen der Windrose wurden derart bestimmt, daß jedes Viertel in drei Drittel geteilt wurde. Die Grundeinteilungen von Raum und Zeit entsprachen sich so durch die zugrunde liegende Zwölfzahl. Alle »gute Ordnung« hing im Mittelalter davon ab, ob die zugrunde gelegten Zahlen richtig gewählt waren; die Zwölfzahl hatte Bezug auf die zwölf Stämme Israels, auf die zwölf Apostel usw. In Karls Bestimmungen über seinen Nachlaß wird in der zahlenmäßigen Einteilung das Schema der verfeinerten Windrose deutlich; die Grundzahlen sind drei und vier. Sie sind auch in der Ordnung des Kosmos zu erkennen, der sich so dem Menschen als wohlgeordnet, gerichtet und gezählt ausweist. War die Himmelsordnung scheinbar gestört, etwa bei Sonnen- und Mondfinsternissen, so floßte ihm das nicht Furcht ein, sondern er ließ sich durch die Gelehrten an seinem Hofe über diese Phänomene aufklären.

Alle Einsicht in die Natur der Dinge, alle wohlgerichtete und gezählte Ordnung nützte nur, wenn die Wörter, die die Dinge bezeichnen, richtig

* Der Vortrag ist in erweiterter Form gedruckt in *Histor. Zeitschr.* 198, 1964, S. 306–345.

gewählt und richtig verstanden wurden. Daher Karls Bemühungen, von Fehlern befreite, »richtige« Texte zu schaffen und die, die mit ihnen zu tun hatten, auf eine solche Bildungsebene zu heben, daß sie verstanden, was mit den Wörtern gemeint war. So stellten Alcuin und Theodulf Normaltexte der Bibel her, die Gebetstexte wurden vereinheitlicht und im ganzen Reich verbreitet. So wie Karl selbst »richtig« geehrt und bedient zu werden verlangte, so wie er keinen Verstoß gegen Etikette und Brauch duldete, so sollte auch Gott »richtig« geehrt und bedient werden.

Die Rechtstexte ließ Karl neu redigieren und ordnen: corrigere, emendare, restituere, renovare, reformare, vericare sind die bezeichnenden Wörter dieser Wirksamkeit Karls.

Das Schul- und Bildungswesen wurde reformiert; Karl ließ Grammatik- und Rhetorikbücher schreiben und ließ die bis zur Unlesbarkeit verwilderte Schrift durch die klaren Buchstaben der Antike verbessern. Gegen die in seiner Zeit hochgeschätzte allegorische Bibelerklärung, deren Ergebnisse nie völlige Gewißheit besaßen, machte Karl Vorbehalte. Er stellte sachliche Fragen an die Bibel und suchte nach Klarheit und Gewißheit in ihr.

Diese Bemühungen zielten alle ad recolendam veritatem: um die Wahrheit von neuem zu pflegen, die letztlich im Schoße Gottes ruht und um die sich zu sorgen daher eine religiöse Verpflichtung bedeutete. Man hat diese Bestrebungen unter der Bezeichnung »Karolingische Renaissance« zusammengefaßt. Renaissance (»Wiedergeburt«) paßt auf die karolingische Zeit nicht, weil sich nichts vollzog, was sich irgendwie mit dem biologischen Vorgang »Geburt« vergleichen ließe. In ihr handelt es sich vielmehr um die Auswirkung eines einzelnen überragenden Menschen, der seinen Willen auf den verschiedensten Gebieten durchsetzte. Ferner spricht gegen die Verwendung des Begriffes Renaissance, der seit Jacob Burckhardt einen festen Inhalt hat, daß Karls Bemühungen nicht auf die Antike als solche gerichtet waren; sie griffen nur insoweit auf die Antike zurück, als sie »Wahres« und »Richtiges« anzubieten hatte. Da es sich um die planmäßige Wiederherstellung des »Wahren« und »Richtigen« handelt, ist der Begriff »Correctio« angemessen. Diese karolingische »Correctio« wird von den beiden folgenden Jahrhunderten fortgesetzt.

Im politischen Bereich schuf Karl eine Ordnung, die fortan die Grundlage für die politische Gliederung des Abendlandes bildete. In Karls Schöpfung, die in einmaliger Weise Tradition und Neuerung verband, war soviel »Richtiges«, daß selbst der Eigennutz der rivalisierenden Söhne und Enkel das nicht wieder beseitigen konnte.